

Die Sprache des Kirchenraumes

Vortrag von Professor Dr. Klaus Raschzok (Augustana-Hochschule Neuendettelsau) beim Treffen der Kirchbauvereine der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland am 29.5.2010 im Augustinerkloster Gotha und am 19.6.2010 in der Theologischen Fakultät Halle (Saale)

Evangelische Kirchenbauten können nicht allein von ihrer binnengemeindlichen Funktionalität her lediglich als „Gehäuse“ der in ihnen gefeierten Gottesdienste verstanden, sondern müssen darüber hinaus auch mit ihrer besonderen Stellung im Spannungsfeld von Gesellschaft und christlicher Religiosität wahrgenommen werden. Über ihre religionsimmanente Funktion hinaus kommt ihnen als Zeichen des Unverfügbaren in einer zweckrational bestimmten Gesellschaft hohe symbolische Bedeutung zu, da sie über ihre binnengemeindliche Relevanz hinaus für die Interaktion zwischen Individuen, christlicher Religiosität und Gesellschaft eine entscheidende Rolle spielen

1. Die Bedeutung des Kirchengebäudes für den Aufbau christlicher Religiosität

Kirchengebäude verfügen über eine spezifische Öffentlichkeitsdimension, die über die Gottesdienstgemeinde im engeren Sinne hinausreicht und in Spannung zu ihrem Verständnis als Funktionsorte für den gemeindegemeindlichen Gottesdienst steht. „Eine Kirche wird eingeweiht“, heißt es lapidar in Heinrich Bölls Frankfurter Vorlesungen zu einer humanen Ästhetik, „aber durch diesen Akt der Einweihung

nicht geschlossen, sondern geöffnet, für alle übrigen.“¹ Damit ist die umfassende Bedeutung des Kirchengebäudes für den Aufbau persönlicher wie gesellschaftlicher christlicher Religiosität benannt, die sich nicht im unmittelbaren Dienst für den aktuell in ihm gefeierten Gottesdienst erschöpft. Praktisch-theologische Beschäftigung mit dem Kirchengebäude hat daher eine integrative Theorie zu entwickeln, die der Funktion des Kirchengebäudes als komplexem spirituellen Potenzial gerecht wird und für den sachgerechten Umgang mit ihm die erforderliche Kompetenz aus dem Gespräch mit den kulturwissenschaftlich orientierten Nachbardisziplinen wie Architekturtheorie, Kunstwissenschaft, philosophischer Ästhetik, Religionsphänomenologie und Sozialwissenschaften gewinnt. Ziel ist eine praktisch-theologische Theorie des architektonischen Raumes, die exemplarisch am Kirchengebäude zu entwickeln ist, aber darüber hinaus ihre Gültigkeit für alle gestalteten Räume behält, die Menschen aufsuchen, betreten und in Gebrauch nehmen.²

2. Das Kirchengebäude im Kontext volkscirchlicher Frömmigkeit

Gegenwärtig vollzieht sich eine gravierende Nutzungsverschiebung der Kirchengebäude vom gottesdienstlichen zum touristischen Ge-

¹ Heinrich Böll, Frankfurter Vorlesungen, in: ders., Heimat und keine. Schriften und Reden 1964-1968, München, 30-88, 37.

² Vgl. dazu z.B. Inken Mädler, Räume im Raum. Einsichten in private Heterotopien, in: Pastoraltheologie 95, 2006, 403-412 oder Wolfgang Meisenheimer, Das Denken des Leibes und der architektonische Raum, Köln 2004.

brauch. Die Erschließung von Kirchengebäuden durch kirchenpädagogische Aktivitäten erreicht vor allem in den sogenannten neuen Bundesländern einen größeren Personenkreis als der in ihnen sonntäglich gefeierte Gottesdienst. Der Soziologe Hans-Georg Soeffner weist zum Beispiel darauf hin, dass die Bindung des Einzelnen an das Kirchengebäude länger als die Bindung an die Kirche als Institution anhalten und diese bei weitem überdauern kann.³ Die Betrachtung des Kirchengebäudes macht daher ein umfassenderes Gottesdienstverständnis erforderlich, das auch den außergottesdienstlichen Gebrauch mit einschließt.

Anschauliche Gestalt gewinnt diese volkskirchliche Kirchenraumfrömmigkeit in der Kindheitserinnerung von Peter Göpfert an die fränkische Dorfkirche des Großvaters:

„Um zehn Uhr fing in der für diesen kleinen Ort erstaunlich großen Kirche der Gottesdienst an. Ich selbst habe nie an ihm teilgenommen, [...] weil ich noch ein Kind war [...], aber was ich hier – in der Kirche des Großvaters – doch noch genauer in Erfahrung bringen konnte, war das Geheimnis eines Kirchenraumes. Ich ließ darum kaum eine Gelegenheit aus, um in dieser leeren Kirche zu sein, die an den Werktagen freilich immer verschlossen war. Doch ich kam trotzdem oft hinein, etwa, wenn geputzt wurde, oder wenn am Samstag die Blumen auf den Altar gestellt wurden, wenn auf der Orgel geübt wurde, oder als

³ Vgl. Hans-Georg Soeffner, *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*, Weilerswist 2000, 142.

der Orgelstimmer da war. Nach kurzer Zeit kannte ich sie in-und-auswendig, und trotzdem behielt sie ihr Geheimnis. Am Spannendsten war es für mich, kurz vor dem Sonntagsgottesdienst vor ihr und in ihr zu sein, um aufs Genaueste alle Vorbereitungen dafür zu beobachten. Das Anzünden der Kerzen, das Einschalten der Orgel, die Männer an den Glockenseilen, das allmähliche Eintreten der Leute in die Kirche [...]. Waren die Glocken verstummt, wurden die Kirchtüren von innen verschlossen, wusste ich: Nun hatte der Gottesdienst tatsächlich begonnen. Die Klänge der Orgel, die durch die dicken Kirchenmauern nach außen drangen, bestätigten es. Die Welt war also doch in Ordnung, so empfand ich es, obwohl Krieg und deshalb so vieles nicht in Ordnung war, auch in meinem kleinen Leben nicht. Dennoch zufrieden mit Gott und der Welt ging ich wieder ins Pfarrhaus. Nun hatte ich eine ganze Stunde lang Zeit, um zu lesen oder zu spielen. Doch rechtzeitig vor dem Ende des Gottesdienstes wollte ich unbedingt wieder bei der Kirche sein [...]. Ich weiß noch bis heute, wie sehr ich es genossen habe, vor der Kirche zu stehen, von außen das letzte Lied zu hören, das Einsetzen der Orgel zum Nachspiel, den Küster zu begrüßen, der feierlich die Kirchenportale wieder öffnete, alle die Leute zu sehen, die langsam herausströmten. An ihnen vorbei stahl ich mich schließlich in die Kirche hinein. Die Orgel war verstummt, die Kerzen wurden gelöscht, die Blumen aus ihren Vasen geholt, die Kollekte wurde gezählt [...]. Ich konnte die leere Kirche ruhigen Herzens verlassen. Der Gottesdienst hatte stattgefunden, was – so empfand ich es schon damals – ganz und gar nicht selbstverständlich war. Das Geheimnis der Welt bestand also noch. Für mich schwebte es auch noch

in dieser alten Kirche, in der sogar meine kleinen Schritte nun hallten, weil sie wieder so leer war. Gerade eben aber war es hier gefeiert worden, und viele Menschen hatten es miterlebt.“⁴

Gottesdienstpartizipation im Raum gegenwärtiger volkskirchlicher christlicher Religiosität vollzieht sich für viele Erwachsene – ähnlich wie für Peter Göpfert als Kind – ohne regelmäßige aktuelle Gottesdienstteilnahme über das Aufsuchen des Kirchengebäudes. Die Spuren des gefeierten Gottesdienstes, die im Raum erlebbar sind, schaffen Vertrautheit und Sicherheit. Diese wird jedoch gegenwärtig durch die drohende Aufgabe von Kirchengebäuden in Frage gestellt. Die demografische Entwicklung und der Rückgang der Kirchensteuereinnahmen führen dazu, dass zukünftig (zumindest) in Deutschland jedes dritte Kirchengebäude von Umnutzung, Aufgabe, Schließung oder Abriss bedroht ist. Der Erhalt von Kirchengebäuden wird für kirchliche Institutionen zunehmend zum Problem. Mehrheitlich bestimmt dabei die funktional-ökonomische Perspektive die Handlungsstrategien im Umgang mit dem Immobilienbestand, da eine auf die Erfordernisse des Kirchengebäudes bezogene Wahrnehmungs- und Handlungskompetenz für kirchliche Leitungsverantwortliche nur eingeschränkt entwickelt ist. Dem ist entgegenzuhalten, daß der Umgang mit dem Kirchengebäude Teil der von Pfarrerinnen und Pfarrern, Religionslehrkräften, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern im Verbund mit ehrenamtlich Engagierten zu leistenden Gemeindeleitung

⁴ Peter Göpfert, Das Christentum im Erlebnisraum der Schüler, in: Arbeitshilfe für den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien, Erlangen 115, 1999, 70-100, 100.

ist und weder an Spezialisten aus Architektur und Denkmalpflege delegiert werden, noch ausschließlich ökonomischen Erwägungen überlassen bleiben darf. Wenn langfristig im Bereich der deutschen Kirchen sogar möglicherweise über die Hälfte der Kirchengebäude aufgegeben, steht ein der Säkularisation von 1803 vergleichbarer Umbruch für die volksgläubig geprägte Frömmigkeit bevor, dessen Folgen im binnenkirchlichen Diskurs nicht im Blick sind. Zu wenig wird dabei beachtet, wie stark die materiale Präsenz des christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit durch Kirchengebäude gewährleistet ist. Es geht daher in der praktisch-theologischen Theoriebildung zum Kirchenraum darum, die komplexe Leistung des Kirchengebäudes für eine die gemeindegläubig übersteigende christliche Religiosität und damit den Stellenwert des Kirchengebäudes im Rahmen einer umfassenden christlichen Lebenskunst zu beschreiben und entsprechende Handlungsoptionen daraus abzuleiten.

3. Die spezifische Leistung des Kirchengebäudes

3.1 Ein schematischer historischer Überblick

Zunächst richteten sich die Kirchen der Reformation im 16. Jahrhundert in den überkommenen Kirchenräumen des Spätmittelalters ein und benutzten sie weiter. Nur wenige Anpassungen an die Erfordernisse des evangelischen Gottesdienstes waren notwendig. Meist wurde

nur noch einer der Altäre benutzt. Im Laufe der Zeit erhielten die Räume festes Gestühl, und zugleich wurden weitere Emporen einge- zogen, um die Gemeinde sitzend zur Predigt zu versammeln. Während die reformierten Gemeinden in Südwestdeutschland und in der Schweiz die überkommenen Kirchenräume radikal von ihrer spätmit- telalterlichen Ausstattung befreiten und sich auf die Kanzel und einen hölzernen Abendmahlstisch beschränkten, konnte das Luthertum im Umgang mit den überkommenen Kirchenräumen seine bewahrende Kraft entfalten: Seiten- und Nebenaltäre mit ihren Retabeln, Figuren der Maria und der Heiligen, Bilder, Kelche und Sakramentshäuser blieben erhalten und wurden nicht abgebrochen. So verfügen zahlrei- che historische evangelische Kirchenbauten bis heute über einen gro- ßen Ausstattungsreichtum.

Die Notwendigkeit zum Neubau evangelischer Kirchengebäude ent- stand – von Ausnahmen abgesehen – erst nach dem Ende des Dreißig- jährigen Krieges. Das ausgehende 17. und das 18. Jahrhundert entwi- ckelten eigenständige evangelische Raumlösungen, die dem Kirchen- besucher von allen Plätzen des Raumes gute Sicht- und Hörbarkeit des gottesdienstlichen Geschehens an Kanzel und Altar boten, den Geset- zen der Symmetrie folgten und ausreichendes Licht für den Gebrauch des Gesangbuches im Gottesdienst vermittelten. Der Kanzelaltar mit der Übereinanderordnung von Altar, Kanzel und häufig auch Orgel in einer Achse wurde Ausdruck für die Überzeugung, daß Christus in Predigtwort und Sakrament gleichberechtigt gegenwärtig ist. Wesent- liches Ausstattungsstück aber wurde die Gemeinde selbst. Evangeli-

sche Kirchenräume dieser Zeit sind ohne anwesende Gemeinde architektonisch unvollständig. Das Gestühl erhielt raumbildende Funktion und repräsentierte zugleich die gottesdienstliche Gemeinde.⁵

Im 19. Jahrhundert wurden auch im evangelischen Kirchenbau historische Stilformen eingesetzt. Neugotische und neuromanische Kirchenbauten sollten der kirchendistanzierten Industriearbeiterschaft in den rapide wachsenden Städten kirchliche Heimat bieten. Sie griffen dazu auf scheinbar zeitlose Raumlösungen zurück, stellten Altar und Kanzel wieder getrennt auf und gaben dem Chorraum mit dem Altar als Ort des Gebetes, des Abendmahls und des Segens neues Gewicht. Die Gemeindebewegung im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert setzte schließlich Akzente, die bis in den gegenwärtigen evangelischen Kirchenbau fortwirken. Zunächst kam es in ihrem Gefolge zum Verzicht auf die historischen Baustile. Zeitgenössische Architekturformen mit Materialien wie Stahlbeton und Glas bestimmten fortan das evangelische Kirchengebäude. In ganz unterschiedlichen Raumlösungen wurde die Gemeinde immer wieder neu eng um das Zentrum des gottesdienstlichen Geschehens in der Nähe des Predigers bzw. Liturgen gruppiert und bewußt auf jegliche Monumentalität des Kirchenraumes verzichtet. Die schlichte Gemeindekirche, deren überschaubare Kirchenräume von familiärer Atmosphäre geprägt und häufig mit an-

⁵ Vgl. Klaus Raschzok, *Lutherischer Kirchenbau und Kirchenraum im Zeitalter des Absolutismus*, 2 Bde., Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1988 und Reinhold Wex, *Ordnung und Unfriede. Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland*, Marburg 1984.

schließenden Gemeinderäumen zu einer Einheit verbunden sind, wurde neues Leitbild.⁶

Die Wolfenbütteler Empfehlungen des Evangelischen Kirchbautages zum evangelischen Kirchenraum von 1991 vollziehen eine Bestandsaufnahme:

„Der gottesdienstliche Raum ist ein gestalteter Raum, der deutlich zu erkennen gibt, was in ihm geschieht. Er soll so beschaffen sein, daß in ihm durch Lesung, Predigt, Gebet, Musik und bildende Kunst das Wort Gottes verkündigt und gehört werden kann und die Sakramente gefeiert werden können. Durch seine gegenwärtige Gestaltung und Ausstattung soll die Begegnung der Gemeinde mit dem lebendigen Gott zum Ausdruck kommen. Auch die Gestaltungsformen, die frühere Generationen hierfür gefunden haben, sind unverzichtbar. Sie zeigen, daß Kirche eine Weggemeinschaft und die Gegenwart nur eine Station ist. Der Raum soll die Gemeinde möglichst zu verschiedenen Gottesdienstformen anregen.“⁷

Gegenwärtige evangelische Kirchenbauten sind Räume, die nicht (mehr) ausschließlich auf den sonntäglichen Hauptgottesdienst ausgerichtet sind. Ihre Ausstattungsstücke Altar, Kanzelpult, Taufstein und Gestühl bzw. Bestuhlung sind bei gleichzeitiger gestalterischer Ein-

⁶ Vgl. dazu Klaus Raschzok, Emil Sulze und der protestantische Kirchenbau, in: Jens Bulisch/Dirk Klingner/Christian Mai (Hg.), Kirchliche Kunst in Sachsen. FS Hartmut Mai zum 65. Geb., Beucha 2002, 197-221.

⁷ Der evangelische Kirchenraum. Wolfenbütteler Empfehlungen, in: Kirche + Kunst 69 1991, 40-42.

deutigkeit ihrer Bestimmung weitgehend mobil konzipiert. Die Altäre stellen Abendmahlstische dar, die dem Liturgen bzw. der Liturgin eine der Gemeinde zugewandte Stellung ermöglichen, die schon Martin Luther vorgeschwebt hatte. Christus wird so in der Mitte der gottesdienstlichen Versammlung als anwesend gedacht. So nähern sich zeitgenössische evangelische und katholische Kirchenräume zunehmend an, wenn auch Unterschiede bleiben. Evangelische Kirchenräume kennen in der Regel keinen Priestersitz, sondern Liturgin oder Liturgen sehr bewußt in der Gemeinde und nicht ihr gegenüber Platz. Der evangelische Kirchenraum kennt auch keine Aufbewahrung der Abendmahlselemente im Tabernakel, keine Reliquien in den Altären und keine Weihwasserbecken im Eingangsbereich. Bis heute bestimmen Liedanstecktafeln evangelische Kirchenräume, während katholische sich meist durch Liedprojektoren auszeichnen. Und im evangelischen Raum wird noch konsequent die Kanzel benutzt, die im katholischen Gottesdienstraum durch die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils funktionslos geworden ist. Annäherungen vollziehen sich aber auch in der Praxis der Opferkerzen, die im Gefolge des Bedürfnisses nach individuellen Zonen der Meditation und des Gebetes in den evangelischen Kirchenraum einzieht. Gebetswände werden eingerichtet und Bücher für Gebetsanliegen aufgelegt. Zunehmend sind evangelische Kirchenräume auch außerhalb der Gottesdienstzeiten für die persönliche Andacht geöffnet.⁸

⁸ Vgl. Albert Gerhards/Klaus Raschzok, Kirchenraum, in: Michael Meyer-Blanck/Walter Fürst (Hg.), Typisch katholisch – typisch evangelisch. Ein Leitfaden für die Ökumene im Alltag, Rheinbach 2003, 167-183 und Klaus Raschzok/Reiner Sörries (Hg.), Geschichte des protestantischen Kirchenbaus. FS Peter Poscharsky zum 60. Geb., Erlangen 1994.

3.2 Zum Verhältnis von Architektur, Gottesdienst und Gemeinde

Der Kirchenraum bildet Tendenzen, Wandlungen und Akzente des theologisch-kirchlichen Lebens nicht linear ab, sondern in transformierter Gestalt. „Der architektonische Raum ist nicht – wie ein Ding – objektiv von uns gelöst, sondern handlungsbezogen. Er ist dazu gemacht, Menschen psychisch, sozial und kulturell auf einander und auf die Welt ihrer Dinge zu beziehen, insofern ist er szenisch.“⁹ Dabei ist die körpersprachliche und nicht inhaltsorientierte Lesbarkeit von Gebäuden zu beachten. Theologen wie ehrenamtliche Leitungsverantwortliche haben diesen spezifischen Modus der Abbildung zu erlernen, um sachgerecht mit dem Kirchengebäude umgehen zu können.

Kirchenräume sind Konstitutionselemente der gegenwärtigen und der zukünftigen gottesdienstlichen Feier. Sie orientieren sich zwar an der Liturgie, orientieren aber diese umgekehrt selbst, so dass von einer Wechselwirkung auszugehen ist. Gute und qualitätvolle Architektur transformiert das Anliegen der Liturgie als Bauherrin in den gestalteten Raum und gestaltet eigenständig. Das Kirchengebäude wiederum speichert die Spuren gottesdienstlicher Entwicklung mit zeitlicher Verzögerung und in transformierter Gestalt. Der Kirchenraum stellt zunächst einen Ermöglichungsraum der gottesdienstlichen Feier dar und wird von einer Zukunftsoffenheit des Raumes geprägt. Der Raum

⁹ Vgl. Meisenheimer, S. 15.

ist zugleich Konstitutionsfaktor des gottesdienstlichen Geschehens. Daher ist die Liturgie nicht die Bauherrin, sondern die Partnerin der Architektur und befindet sich mit ihr im Spiel.

Der Kirchenbau speichert die Spuren gottesdienstlich-gemeintheologischer Entwicklung mit zeitlicher Verzögerung und in einer in die Architektur transformierten Gestalt, die weniger inhaltlich-sinn- bzw. bedeutungsorientierter, sondern vorwiegend szenisch-korporaler Natur ist. Kirchengebäude stellen daher Momentaufnahmen der gottesdienstlichen und gemeintheologischen Situation ihrer Erbauungszeit dar, angereichert durch Gebrauchsspuren der gottesdienstlichen Nutzung, unter Beachtung der Tatsache, dass sich solche Situationen nur zurückhaltend-transformiert in ein Gebäude einschreiben und amalgamieren, vor allem aber nur implizit inhaltlich ablesbar sind. Bauherrin und Subjekt des Kirchengebäudes ist die Kirchengemeinde, nicht die Liturgie.¹⁰

¹⁰ Diese These wird bereits 1951 von Gerhard Langmaack auf der Rummelsberger Kirchbautagung vertreten. Auch der Brief des Arbeitsausschusses des Ev. Kirchbautages an die Ev. Kirchenleitungen vom 7.6.1958: Einführung der Theologiestudenten in die Fragen des heutigen Kirchenbaues und der Architekturstudenten in die Fragen des Gottesdienstes betont die lebendige Gemeinde als Bauherrin. Sie muss wissen, was sie für ihr gottesdienstliches Leben und ihren Auftrag an der Welt braucht. Erforderlich ist eine Abkehr vom geistvollen Symbolgedanken. Kirchenbauten stellen sich in die dienende Gemeinschaft der bauenden Gemeinde (vgl. Rainer Bürgel/Andreas Nohr, Spuren hinterlassen ... 25 Kirchbautage seit 1946, Hamburg 2005 S. 257-263).

3.3 Grundzüge einer lutherischen Theologie des Kirchengebäudes: Zum Zusammenhang von liturgischer und räumlicher Kompetenz als Herausforderung

Evangelische Kirchenräume lassen sich als konsequent funktional gestaltete Raumhüllen verstehen, die in der Interaktion mit den in der gottesdienstlichen Feier kopräsenten Körpern der Feiernden zu einem konstitutiven Element des gesamten Ereignisses werden. Ihre raumbezogene Ausstattung steuert den Vollzug der gottesdienstlichen Feier orientierend. Demgegenüber kommt der Bedeutungsorientierung des Bauwerkes für die Nutzer eine eher untergeordnete Bedeutung zu.

Innerhalb des Fächerkanons der akademischen Theologie übernimmt die Praktische Theologie als gegenwärtig zunehmend kulturwissenschaftlich perspektivierte Disziplin die Aufgabe, sich mit der Gestalt des christlichen Glaubens in Kirche, persönlicher Lebensgestaltung wie Gesellschaft zu beschäftigen und dazu inter- wie transdisziplinär gesprächsfähige Modellvorstellungen zu entwickeln. Die Praktische Theologie hat den Kirchenraum daher von seinem Gebrauch her in den verschiedenen Gottesdiensten wie im außergottesdienstlichen Gebrauch, das heißt sowohl in seiner durch liturgische Vollzüge koordinierten wie offenen Wirkung in die gesellschaftliche Öffentlichkeit hinein zu erschließen. Dabei besteht immer die Gefahr einer Verengung auf die primär gottesdienstliche Nutzung. Primär gottesdienstliche und scheinbar außergottesdienstliche Nutzung eines Kirchenge-

bäudes sind jedoch eng aufeinander bezogen. Es ist daher danach zu fragen, welche wechselseitigen Zusammenhänge sich dabei entfalten und zu wirken beginnen. Entscheidend ist, die spezifische Öffentlichkeitsdimension von Kirchengebäuden zu beachten. Sie gehören nicht nur dem kleinen Kreis der binnengemeindlich kirchlich Engagierten. Dies reicht bis dahin, dass sich gegenwärtig ein gravierender Nutzungswandel vom ausschließlich gottesdienstlichen zum touristischen Gebrauch der Kirchengebäude vollzieht und zunehmend mehr Menschen Kirchengebäude außerhalb ihrer gottesdienstlichen Nutzung als zum Gottesdienstbesuch aufsuchen. Diese Veränderungen gilt es, ernst zu nehmen und mit in die Reflexion der Leistung von Kirchengebäuden einzubeziehen.

Diese kulturwissenschaftliche Perspektivierung der Praktischen Theologie schließt auch eine veränderte Perspektive auf den Gottesdienst mit ein. Dieser wird weniger als ein worthaft-inhaltsbestimmtes, sondern zunehmend als komplexes Handlungsgeschehen mit Ereignischarakter wahrgenommen und kann damit angemessener als bisher auch mit der Leistung eines Kirchenraumes verbunden werden. Die Praktische Theologie befindet sich daher gegenwärtig auf dem Weg von einer Bedeutungs- zur Ereigniswissenschaft.¹¹

Der Bonner katholische Liturgiewissenschaftler Albert Gerhards spricht davon, dass das Kirchengebäude Mitglied im liturgischen

¹¹ Vgl. Klaus Raschzok, Modeerscheinung oder Wahrnehmungszugewinn? Diskurse Praktischer Theologie, in: Verkündigung und Forschung 54.2009, Heft 2, S. 75-87.

Team ist und entscheidend sowohl die Vorbereitung wie die Durchführung eines Gottesdienstes mit bestimmt.¹² Ein ansonsten völlig identisch gefeierter Gottesdienst verändert mit dem wechselnden Kirchenraum auch seine spezifische Erlebnis- und Wirkgestalt auf die in ihm Anwesenden, da der Raum eine so prägende Wirkung auf das Geschehen ausübt.

Aber der Kirchenraum steuert nicht nur das gottesdienstliche Geschehen, sondern er bewahrt auf Dauer auch dessen körpersprachlich lesbaren Spuren auf, die auf den aktuell in ihm gefeierten Gottesdienst wie auf die in ihm vollzogene private Frömmigkeitsübung zurückwirken.

Der Soziologe Hans Georg Soeffner geht davon aus, dass die Raumbeziehung die soziale Kirchenbindung aufgrund ihrer Intensität um einige Jahrzehnte überdauert und versteht Kirchengebäude als hilfreiche Stützen des Familiengedächtnisses, die weit über die in personaler Erinnerung aufbewahrten Zeiträume hinausreichen.¹³ Kirchenräume bilden immer auch einen Spiegel des Gottesdienst- und Kirchenraumverständnisses ihrer Verantwortlichen. Am deutlichsten ist dies an den Orten und am Umgang mit den Dingen ablesbar, „auf die es doch nicht ankommt“, wie zum Beispiel Sakristeien oder Rückenansichten von Altären.

¹² Vgl. Albert Gerhards, Der Kirchenraum als „Liturge“. Anregungen zu einem anderen Dialog von Kunst und Kirche, in: Franz Kohlschein/Peter Wünsche (Hg.), Heiliger Raum. Architektur, Kunst und Liturgie in mittelalterlichen Kathedralen und Stiftskirchen (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 82), Münster 1998, S. 225-242.

¹³ Vgl. Soeffner, S. 142.

Kirchenräume sind daher als komplexe spirituelle Potenziale zu bezeichnen. Selbst die Außenwirkung von Kirchengebäuden muss mit in die Theoriebildung einbezogen werden, da diese über ihre bestimmende Rolle im Stadtbild eine spezifische mediale religiöse Kommunikation ermöglicht, die bisher nur wenig beachtet wurde.

Die protestantische Freiheit im Umgang mit dem Kirchenraum macht sich im Anspruch bemerkbar, grundsätzlich an jedem Ort, selbst zur Not, wie Martin Luther polemisch meinte, in einem Schweinestall, Gottesdienst halten zu können.¹⁴ Dahinter steht ein funktionales Verständnis des Kirchenraumes, das heilige Räume nur im Gebrauch kennt. Außerhalb des Gottesdienstes werden diese Räume wieder zu normalen Alltagsräumen. Doch die meisten der als Mehrzweckräume konzipierten Gemeindezentren zwischen 1965 und 1980 hatten im Laufe der Jahre entweder eine Erweiterung um einen eigenen Kirchenbau oder zumindest eine gewisse Sakralisierung des überwiegend gottesdienstlich genutzten Raumes durch eine künstlerische Ausgestaltung zur Folge. Die Gemeinden hatten ein Gespür dafür entwickelt, dass die Nutzung von Räumen und Gegenständen für den Gottesdienst diese verändert. Bereits 1937 hatte Hans Asmussen diese Erfahrung in seiner Gottesdienstlehre beschrieben:

¹⁴ Vgl. Klaus Raschzok, „... an keine Stätte noch Zeit aus Not gebunden“ (Martin Luther). Zur Frage des heiligen Raumes nach lutherischem Verständnis, in: Sigrid Glockzin-Bever und Horst Schwebel (Hg.), Kirchen – Raum – Pädagogik (Ästhetik – Theologie – Liturgik 12), Münster 2002, S. 99-113.

„Der Bau eines kirchlichen Gebäudes wächst aus den Erfordernissen des gottesdienstlichen Geschehens und ist insofern Aufgabe der kirchlichen Gestaltung. Das Geschehen das sich in diesem Hause abspielt, gestaltet das Haus. Es ist töricht, davor die Augen schließen zu wollen [...] Es ist freilich richtig, dass christliche Gottesdienste in jedem nur denkbaren Raum möglich sind. Aber ebenso steht fest, dass jedweder Raum, der für gottesdienstliche Zwecke benutzt wird, sehr bald die Spuren dieser Benutzung an sich trägt. Er verändert sich und gewinnt eine Gestalt, die anzeigt, dass in ihm christliche Gottesdienste gehalten werden.“¹⁵

Dieses Spurenmodell der relationalen Heiligkeit des Kirchenraumes nach lutherischem Verständnis¹⁶ geht davon aus, dass ein Kirchenraum Spuren seiner gottesdienstlichen Benutzung trägt und deshalb nicht ein geheiligter, besonderer Raum an sich ist, sondern ein Raum, der Spuren trägt. Es sind Spuren der Benutzung durch eine gottesdienstliche Gemeinde, aber auch Spuren der Inbesitznahme durch Christus, der in den Gottesdiensten gegenwärtig wird. Je intensiver und dichter diese Spuren des Gottesdienstes, des Gebetes und der Christusgegenwart in einem Kirchenraum sind, umso machtvoller wird dieser Raum. Er ist wie mit Kraft aufgeladen. Heiliger Raum bezeichnet nach lutherischem Verständnis dann einen Raum, der der

¹⁵ Hans Asmussen, Die Lehre vom Gottesdienst, Bd. I, München 1937, S. 146f.

¹⁶ Vgl. zu den Theoriemodellen zur Beschreibung der Leistung eines Kirchengebäudes Klaus Raschzok, Kirchenbau und Kirchenraum, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber/Michael Meyer-Blanck/Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, 3. vollständig neu bearbeitete und ergänzte Auflage Göttingen 2003, S. 391-412.

kontinuierlichen Gottesbegegnung der Gemeinde dient und von diesem Geschehen so stark durchdrungen ist, dass selbst der touristische Besucher außerhalb der Gottesdienste etwas in diesem Raum spüren und aufnehmen kann. Heiliger Raum meint damit, zu Christus gehörig, für ihn vorbehalten und für ihn ausgesondert zu sein, als Ort der Gemeinschaft der Heiligen, zu der alle Getauften gehören. Ein Kirchenraum erzählt seine Gottesdienst- und Gebetsgeschichte. Für den, der die Christus-Spuren zu lesen vermag, wird Christus im Raum wieder gegenwärtig. Ein heiliger Raum ist ein Raum, mit dem ehrfürchtig umzugehen ist, weil in ihm Spuren aufbewahrt sind, mit deren Hilfe der auferstandene Herr der Kirche gegenwärtig werden will.

Daher ist auf die Erfordernis räumlicher gottesdienstlicher Kompetenz hinzuweisen, die zum Beispiel in der Vorbereitung des Gottesdienstes in der Entwicklung einer raumhaft-leibbezogenen Vorstellung des Feiargeschehens zum Ausdruck gelangt.¹⁷ Nichts, was im Raum und mit dem Raum geschieht, ist einfach beliebig oder zufällig. Eine auf Hans Asmussen sich gründende theologische Theorie des Kirchenraumes geht von einer relationalen Heiligkeit des Gebäudes aus, die entsprechende Folgewirkungen nach sich zieht. Die im Kirchenraum

¹⁷ Vgl. Klaus Raschzok, Der Feier Raum geben. Zu den Wechselbeziehungen von Raum und Gottesdienst, in: Thomas Klie (Hg.), Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen (Grundlegungen. Veröffentlichungen des Religionspädagogischen Instituts Loccum 3), Münster 1998, S. 112-135; ders., Spuren im Kirchenraum – Anstöße zur Raumwahrnehmung, in: Pastoraltheologie 89.2000, S. 142-157; ders., Kirchengebäude und liturgische Ausbildung, in: Jörg Neijenhuis (Hg.), Liturgie lernen und lehren. Aufsätze zur Liturgiedidaktik (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 6), Leipzig 2001, S. 43-70 sowie ders., Orte der „Begegnung der Gemeinde mit dem lebendigen Gott“. Kirchenbau in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern seit 1945 aus theologischer Perspektive, in: Hans-Peter Hübner und Helmut Braun (Hg.), Evangelischer Kirchenbau in Bayern seit 1945, Berlin und München 2010, S. 49-69.

gefeierten Gottesdienste und gesprochenen Gebete zeichnen im Laufe der Zeit zunächst unsichtbare Spuren in das Gebäude und seine Ausstattung ein, die bei entsprechender Intensität körpersprachlich zu entziffern sind und eine atmosphärische Veränderung des Raumes und seiner Wirkung hervorrufen. Nach diesem Verständnis gilt daher die Ehrfurcht nicht dem Raum und seiner liturgischen Ausstattung an sich, sondern den in ihm dauerhaft anwesenden Spuren vergangener wie gegenwärtiger Christuspräsenz in den gefeierten Gottesdiensten und in den gesprochenen Gebeten der Raumnutzer.

Räume stellen so etwas wie Individuen und verletzbare Subjekte dar. Ich kann gegen sie agieren, ihnen Verletzungen und Wunden zufügen, oder im Einklang mit ihnen stehen und daher mich auf positive wie negative Weise in sie mit einschreiben und Spuren hinterlassen. Eine Raumnutzung ist nur bedingt steuerbar. Sie muss sich organisch aus der Architektur heraus im Zusammenspiel der im Raum kopräsenten menschlichen Körper entfalten.¹⁸

Konsequenzen für die praktische kirchliche Arbeit bestehen zunächst darin, dass eine Auseinandersetzung mit und eine Einwohnung im Kirchenraum für haupt-, neben- und ehrenamtlich Verantwortliche er-

¹⁸ Vgl. dazu das Gespräch der gegenwärtigen evangelischen Liturgiewissenschaft mit der Berliner Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte und ihrem performativ orientierten Konzept des Theatralen als kulturellem Paradigma z. B. bei Ursula Roth, *Die Theatralität des Gottesdienstes* (Praktische Theologie und Kultur 18), Gütersloh 2006, bei Michael Meyer-Blanck/Klaus Raschzok/Helmut Schwier (Hg.), *Gottesdienst Feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen*, Gütersloh 2009 oder Irene Mildenerger/Klaus Raschzok/Wolfgang Ratzmann (Hg.), *Gottesdienst und Dramaturgie. Liturgiewissenschaft und Theaterwissenschaft im Gespräch*, Leipzig 2010.

forderlich ist, um zum eigenen Kirchenraum ein bewusstes körperbezogenes Verhältnis zu gewinnen, um mit dessen Hilfe angemessen im Raum und mit ihm zusammen agieren zu können.

Der Kirchenraum gewährt wegen des in ihm gefeierten Gottesdienstes Sicherheit – sowohl denen, die in ihm Gottesdienst feiern, wie auch denen, die nicht am aktuell gefeierten Gottesdienst teilnehmen. Der Raum stellt Verbindung und Kontinuität her und übernimmt Leistungen, die herkömmlicherweise dem Liturgen oder der Liturgin zugesprochen werden. Er entlastet auf diese Weise die Feiernden und ihre Vorbereitung der gottesdienstlichen Feier. Auf diese Weise hängen auch christliche Lebenskunst und Kirchenraum eng zusammen. Die Kunst, dem Glauben Raum zu geben, vollzieht sich im öffentlichen Kirchenraum und übt eine Grundfunktion des Glaubens ein, die sich an vielen weiteren Orten der Lebensgestaltung von Christen fortsetzt, indem sie für die Leistung von Räumen im Leben wie im Glauben sensibilisiert. Der Kirchenraum ist als ein transparenter Übergangsraum zwischen Lebens- und Glaubensgestaltung zu verstehen, im Sinne eines spirituellen Potenzials, das in die jeweils eigene Lebensgestalt transformiert werden kann.

Der Umgang mit dem Kirchenraum und die persönliche Gottesbeziehung stehen zueinander in einer komplexen Verbindung. Der Kirchenraum als Übergangsraum hilft bei der Transformation der Raumkunst in die eigene Lebensgestalt auch die Gottesbeziehung in meinen eigenen Lebensräumen zu verorten. Er erschließt mir daher entscheidende

Aspekte meines Lebens. Dies ist wahrscheinlich eine der Funktionen, die Menschen unbewusst ahnen, wenn sie in ihrer Freizeit Kirchenräume aufsuchen, ohne ansonsten eine intensive Beziehung zum christlichen Glauben in seiner kirchengemeindlichen Erscheinungsweise zu pflegen. Nicht vernachlässigt werden darf daher der Zusammenhang von Kirchengebäude und Gottesbild: Die Reflexion von Raumerfahrung stellt somit kein Randgebiet der Theologie dar, sondern tangiert immer zentral zugleich die Frage der Gottesvorstellung.¹⁹ Es wäre lohnenswert, in einer biografischen Studie einmal die wechselseitige Abhängigkeit von prägendem Kirchengebäude und Gottesbild zu untersuchen und den Kirchenraum als entscheidenden Entfaltungsort der Gottesbeziehung zu verstehen. Eine weitere Aufmerksamkeit hat der Bedeutung der Außenwirkung von Kirchengebäuden im Stadt- bzw. Orts- oder Landschaftsbild für den Aufbau individueller Religiosität im Medienzeitalter zu gelten.²⁰

¹⁹ Vgl. Helmut Umbach, *Heilige Räume – Pforten des Himmels. Vom Umgang der Protestanten mit ihren Kirchen*, Göttingen 2005, Elisabeth Jooß, *Raum. Eine theologische Interpretation* (Beihefte zur Evangelischen Theologie 122), Gütersloh 2005 und Tobias Woydack, *Der räumliche Gott. Was sind Kirchengebäude theologisch?* (Kirche in der Stadt 13), Hamburg 2005.

²⁰ Vgl. Michael Häder/Gerald Kretzschmar, Die „Religion“ der Dresdner Frauenkirche. Empirische Befunde zur Bindung an ein schillerndes Phänomen, in: *International Journal of Practical Theology* 9. 2005, S. 4-24 und Gerald Kretzschmar, Über die Strahlkraft einer Kirche. Impulse der Dresdner Frauenkirche für eine praktisch-theologische Hermeneutik des Kirchenraums, in: *Praktische Theologie* 40. 2005, S. 15-19.

3.4 Die Widerspenstigkeit des Kirchengebäudes gegenüber einer binnenkirchlich-funktionalisierten Frömmigkeit

Der isländische Schriftsteller Halldór Laxness (1902-1998) singt in seiner „Kirchspielchronik“ 1976 ein Loblied auf die Widerspenstigkeit des Kirchengebäudes gegenüber einer binnenkirchlich-funktionalisierten Frömmigkeit und ihrer theologischen Richtigkeit. Der Roman rankt sich um den 1838 erfolgten Abriss der in der Nähe von Reykjavik gelegenen Mosfellskirche und die in sie eingelagerten skurrilen Lebensgeschichten der Bewohner des Mosfell-Kirchspiels. Der Literaturnobelpreisträger des Jahres 1955 hat damit bereits vor über drei Jahrzehnten literarisch vorweggenommen, was uns heute im Fach Praktische Theologie auf dem Weg zu einer Theorie des gestalteten Raumes bewegt und damit einen der Schlüssel-Romane für unsere Fragestellung geschaffen. Für Halldór Laxness ist die Beziehung zum Kirchengebäude unabhängig von einem im konventionellen kirchlichen Sinne persönlichen Glauben. Laxness macht auf einen erweiterten Gottesdienstbegriff aufmerksam, den er der engen Gottesdienstvorstellung der von der dänischen Staatskirche geprägten Pfarrerschaft Islands und ihrer Kirchenvorsteher gegenüberstellt und in der bäuerlichen isländischen Bevölkerung mit ihren im Gedächtnis aufbewahrten und für die Theologen skurrilen mythologischen Vorstellungen und Geschichten repräsentiert sieht. Der zweckrationale Umgang der dänischen Kirchenbehörden des 19. Jahrhunderts mit der 1838 abgerissenen Mosfellskirche in der Nähe von Reykjavik nimmt die Tiefenbindung menschlicher Biographien an das Kirchengebäude nicht

wahr, da er den christlichen Glauben lediglich auf seine dogmatische Korrektheit hin reduziert und die diesen begleitende mythologische Perspektive ausblendet.

Halldór Laxness beschreibt in seiner „Kirchspiel-Chronik“ meisterhaft die Eigendynamik der material fundierten religiösen Beziehung der isländischen Bevölkerung zum Kirchengebäude und seiner Ausstattung. Das Kirchengebäude bleibt noch lange nach seinem Abriss in den mit den Sagen und Legenden des Ortes verknüpften Lebensgeschichten wie in den von den Bauern (zum Teil sogar zur Tarnung im Misthaufen oder in einem Federbett) versteckt gehaltenen heiligen Geräten Kelch, Glocke, Taufschale und Taufkanne existent. Auf untergründige Weise wirkt so das Kirchengebäude bis zu seiner Wiederrichtung 1965 durch die wunderbare Fügung einer Erbschaft. Der Roman liefert so wichtige Hinweise auf eine verborgene Gottesdienst- und Kirchenraumgeschichte jenseits des von der offiziellen Pfarrerschaft verantworteten Gottesdienstes. Am Ende steigt dann das abgerissene Kirchengebäude wieder wie vom Himmel herab. Halldór Laxness besingt damit die Widerspenstigkeit des Kirchengebäudes gegenüber einer binnenkirchlich-funktionalisierten Frömmigkeit. Für ihn ist die Beziehung zum Kirchengebäude unabhängig von einem im konventionellen kirchlichen Sinn persönlichen Glauben. Er führt dies am Beispiel des aus einfachsten Verhältnissen stammenden Stefan Torláksson vor, der von seiner Umwelt ungeahnt sein gesamtes Vermögen testamentarisch für den Wiederaufbau der Mosfellskirche verfügt. Im letzten Kapitel des Romans heißt es dann:

„Am 4. April 1963, als die neue Mosfellskirche, das Geschenk Stefan Torlákssons, eine der schönsten und am besten ausgestatteten Kirchen, die man auf Island findet, eingeweiht wurde“, so Laxness am Ende seines Romans, „strömte es nur so herein mit prächtigen Geschenken. Die meisten dieser Geschenke für die neue Kirche stammten von den reichen Geschlechtern des Kirchspiels, den Nachkommen jener Menschen, die ehemals mit angesehen hatten, wie ihre alte Kirche droben auf der Höhe, auf die sie vertraut hatten, dem Erdboden gleichgemacht wurde. Jetzt freute sich eine neue Generation über die Kirche ihrer Vorfahren, die sich wieder auf demselben Platz wie ehemals erhob, oder richtiger gesagt, die von dem ‚berühmten Acker‘ wieder herabgestiegen war, wo sie eine Zeitlang über dem Mosfellsdal gethront hatte.“²¹

4. Konsequenzen für den sonntäglichen Gottesdienst im Kirchenraum

Wenn der Gottesdienst nicht auf die binnenkirchliche Sicht des Sonntagmorgengottesdienstes zu begrenzen ist, dann sind Kirchengebäude konsequent die Woche über für den persönlichen Gottesdienst zu öffnen und üben für den in der protestantischen Ethik neu in den Blick gekommenen „Lebensgottesdienst“ eine wichtige Funktion aus. Na-

²¹ Halldór Laxness, Kirchspielchronik. Ins Deutsche übertragen von Fritz Nothardt, Göttingen 2005, 112.

türlich gehen Kirchengemeinden mit einer tagsüber geöffneten Kirche das Risiko ein, dass sich im Kirchenraum auch Dinge vollziehen, die sich ihrer Kontrolle entziehen, und stellt die Sorge um den Kontrollverlust eine klassische protestantische Angst dar.

Aber umgekehrt ist der hohe Wert des beschriebenen Phänomens, dass Kirchenräume mit Lebensgeschichten angereichert werden, nicht zu unterschätzen und besitzt deutliche Rückwirkung auf den sonntagmorgendlichen traditionskontinuierlichen Gottesdienst. Es ist für gar nicht immer erforderlich, dass sich in ihm eine auch im empirischen Sinne repräsentative Gemeinde versammelt. Vielmehr genügt eine stellvertretende (und im Extremfall zahlenmäßig sehr kleine) feiernde „Gemeinde“, da der Kirchenraum ja bereits mit den Lebens-, Glaubens- und Gebetsspuren derer angefüllt ist, welche die Woche über dort Zuflucht, Stille und das Gebet gesucht haben, und diese „Alltagsspuren“ nun erneut mit den expliziten Gottesdienstspuren zu einer Einheit verbunden werden.

Die am Sonntagmorgen Gottesdienst feiernde „Gemeinde“ braucht daher nicht immer nur den – oft lähmenden und aus transempirischer Perspektive inkonsequenten – Eindruck zu haben, eine kleine und immer kleiner werdende Minderheit zu sein, sondern kann sich bewusst machen, dass in ihrem Gottesdienst über das Kirchengebäude

auch diejenigen mit anwesend sind, welche die Woche über ihr Leben in dieses Kirchengebäude hineingetragen haben.²²

Professor Dr. Klaus Raschzok
Lehrstuhl für Praktische Theologie
Augustana-Hochschule
(Theologische Hochschule der Evangelisch-
Lutherischen Kirche in Bayern)
Waldstraße 11
91564 Neuendettelsau
klaus.raschzok@augustana.de
www.augustana.de

²² Dieser Gedanke findet sich ausführlicher entfaltet in dem Interview zum Thema „Heilige Räume“, das die Schweizer Wochenzeitschrift „Leben & Glauben“ mit dem Verfasser dieses Beitrags geführt und in ihrer Ausgabe Nr. 46 des Jahres 2007 auf S. 10-13 abgedruckt hat.